

dass Giertz den biblischen Begriffen nicht ausweicht, diese aber so erklärt, dass sie auch für den Suchenden verständlich werden, ohne zu simplifizieren. Ebenfalls sind Giertz's apologetische Argumente schlüssig und durchdacht, dass selbst Theologen herausgefordert werden dürften (siehe Giertz zur Jungfrauengeburt, S. 49). Die Schwäche des Büchleins liegt eindeutig in der fehlenden Sorgfalt der Herstellung. Das beginnt beim Schriftsatz, der manche Zeilen halbleer erscheinen lässt, geht über die etwas verwirrenden Zwischenüberschriften bis zu unverständlichen Sätzen (S. 23, Z. 8 / S. 55, Z. 15), fehlendem Wort (S. 15, Z. 9 muss heißen: „... über diese Dinge *nicht* mehr wissen ...“) und ungenauen Bibelstelle (S. 12, Z. 24 muss heißen: „Und im Römerbrief [2,15] ...). Die Schrift hat eindeutig sorgfältigere Arbeit verdient und es ist zu hoffen, dass dies für die zweite Auflage verbessert wird, damit das Äußere des Büchleins auch dem Inhalt entspricht.

Daniel Rüegg

Claudia Hake. *Die Bedeutung der Theologie Johann Tobias Becks für die Entwicklung der Theologie Karl Barths*. EHS, R. 23, Bd. 681. Frankfurt/Main: Lang 1999. Br., 296 S., DM 84,-

Es handelt sich bei der vorliegenden Arbeit um eine Dissertation, die 1998/99 von der Evang.-Theol. Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster angenommen wurde. Dem Buch liegt als Arbeitshypothese zugrunde die Überzeugung der Vf.in, dass Barth bei der Neuformulierung seiner Theologie maß geblich von Beck beeinflusst worden ist und das namentlich in den Fragen der Rechtfertigung und der Eschatologie (S. 15). Gemeint ist die Neuformulierung, die nach den Anfängen Barths im Römerbriefkommentar I. Aufl. (Römer I) von 1919 vorliegt. Es wird damit ein Aspekt von Barths früher Theologie beleuchtet, der bisher kaum beachtet wurde. Eberhard Busch gehört zu den wenigen Barthinterpreten, die darauf hinweisen (vgl. S. 19). In G. Gloeges Barthartikel in der RGG³ wird Beck nicht erwähnt, in Jüngels Artikel in der TRE nur einmal nebenbei, das im Unterschied zu den beiden Blumhardt und den Religiös-Sozialen Kutter und Ragaz, auf die immer hingewiesen wird.

In sorgfältiger Analyse von Römer I kommen direkte und indirekte Bezugnahmen auf Beck zur Sprache. Selbst feine Unterschiede zwischen dem Manuskript und dem redigierten Text werden beachtet, wobei der Einfluss Becks im Manuskript noch stärker spürbar ist als im Text. Deutlich und überzeugend wird die Abwendung Barths von Beck in Römer II dargestellt. Es folgen Hinweise auf zwei Erwähnungen Becks in der KD und auf die Darstellung in: *Die Protestantische Theologie im 19. Jahrhundert*, eine distanzierte Würdigung, die keine persönliche theologische Nähe mehr erkennen lässt.

Das Buch von Frau Hake beschränkt sich auf die frühe Entwicklung Barths. Die Frage, ob der Sache nach im Barth der Reifezeit noch Ähnlichkeiten zu Beck festzustellen wären, wird nicht erörtert. Es würde sich lohnen zu fragen, ob nicht auch da Vergleichbares vorliegt. Sowohl beim reifen Barth als auch bei Beck hat sich die Theologie an Vorgegebenes zu halten und ist insofern Nacherzählung, wobei Beck als Biblizist nur die Bibel als Vorgabe gelten lassen will, während für Barth auch das Bekenntnis der Kirche maßgebende Bedeutung hat (daher der Titel *Kirchliche Dogmatik*).

Das Gros der Leser wird vermutlich Beck kaum kennen. Daher ist es sehr dankenswert, dass die Vf.in zunächst Becks Theologie in Grundzügen erörtert (S. 27–84). Entsprechend dem, was nachher verglichen wird, erhält man Einblick in Becks Verhältnis zur Bibel, in sein Verständnis von Rechtfertigung und Eschatologie und in die der Natur entlehnte Begrifflichkeit. Die Schrifttheologie Becks wird gut dargestellt. Für ihn ist die Bibel direkt Wort Gottes und damit ohne Widersprüche, direktes Zeugnis und Abbild der stufenweise wachstümlich geschehenen Offenbarung bis hin zu ihrem Höhepunkt in Christus. Wichtig ist die Personalinspiration der Autoren durch den Heiligen Geist.

In der Rechtfertigung unterscheidet Beck zwischen Begnadigung und Begabung. Es läuft auf *Gerechtmachung* hinaus, und der rein forensische Rechtfertigungsbegriff wird abgewiesen. Man kann fragen, ob Hake den Glaubensbegriff Becks richtig gefasst hat. Der Glaube sei bei Beck der alles entscheidende *Grund*, auf den hin Gott rechtfertigt (S. 58). Ich würde das nicht so absolut sagen. Es gibt zwar Stellen, wo der Glaube als Bedingung für die Rechtfertigung erscheint. Andererseits kann Beck gerade in der Ethik sagen: „Die Gnade ist nicht nur Objekt und Inhalt des subjectiven Glaubens, sondern ist eben durch ihr Glaubenswort und den Glaubensgeist die substanzielle und die dynamische Begründung des subjectiven Glaubens ... die Gnade ist das Schöpferische, und der Glaube ist in diesem Sinn eine Gnadengabe Gottes“ (*Vorlesungen über christliche Ethik*, 1. Bd., 1882, S. 190).

Ich würde bei Beck auch nicht von Ansätzen zu Pantheismus reden und davon, dass die Begegnung zwischen Mensch und Gott nicht streng personal gefasst sei (S. 83). In der Schöpfungslehre betont Beck, dass Gottes Wesen und Walten bei allem Wirken in der Welt diese zugleich „überschwenglich überragt“ (*Vorlesungen über Christliche Glaubenslehre* 1887, 2. Teil, S. 217). Er redet von Gottes absoluter freier Willensmacht im Verhältnis zur Welt (S. 220). Und er betont, dass dem Menschen in der Rechtfertigung ein neues reelles Personverhältnis zu Gott geschenkt werde (S. 633). – Diese Anmerkungen sollen dem Eindruck einer im Ganzen sachgemäßen Kurzdarstellung der Theologie Johann Tobias Becks keinen Abbruch tun.

Der Hauptteil von Claudia Hakes Buch gilt der Beckrezeption in Römer I (S. 85–230). Die kritische Absetzung von Beck in Römer II wird anschließend auf 34

Seiten behandelt. Barth ist durch seinen Vater Fritz Barth mit Becks Theologie bekannt geworden. In seiner Bibliothek finden sich fast alle Hauptschriften Becks. Frau Hake begnügt sich nicht mit der Untersuchung von Römer I und seinen Vorarbeiten. Sorgfältig wird der Glaubensbegriff und der Reich-Gottes-Gedanke auch in Predigten und Vorträgen in den Jahren zuvor untersucht und Letzteres sogar in den Unterlagen zum Konfirmandenunterricht in der Zeit von 1909–1911, als Barth Pfarrer der deutschsprechenden Gemeinde in Genf war. Schon in dieser frühen Zeit verschieben sich die Gewichte mehr und mehr vom Erleben und Tun des Menschen hin zu Gottes den Glauben begründendem Handeln. Kreuz und Auferstehung Jesu rücken mehr in die Mitte. Das Reich Gottes ist die neue Welt Gottes, von der die Bibel zeugt, und an der der Mensch in gläubigem Annehmen der Gnade teilhaben soll. Barth hat sich ja schon 1914 vom Liberalismus und Kulturprotestantismus abgewandt, und schon vor Römer I kommt sein theozentrisches Denken in Sicht. Barth bemüht sich schon jetzt wie Beck um sachgemäße Schriftauslegung und beanstandet, dass die historische Kritik der eigentlichen Aussage der Texte nicht gerecht wird. Allein die Schrift redet sachgemäß von Gott. Aber während bei Beck das Wort Gottes in der Bibel aufweisbar ist, bleibt es für Barth unverfügbar.

Das theozentrische Denken Barths zeigt sich in seinem Glaubensbegriff, z.B. in der Auslegung von Römer 1,16f. *Gott* handelt zum Heil, und die Gerechtigkeit Gottes ist als gen. subj. zu verstehen. Anders als bei Barth besitzt der Mensch nach Beck seit der Schöpfung die Anlage zum Glauben und bleibt im Grundwesen gut, woran Gott dann anknüpfen kann (S. 128). Und Beck betont im Unterschied zu Barth die Aktivität des Menschen in Busse und Bekehrung. Hingegen findet sich die naturhafte Metaphorik in Römer I auch bei Barth, so, wenn er den Menschen durch den Glauben organisch eingepflanzt sieht in das lebendige Wachstum der göttlichen Gerechtigkeit (S. 118). Auch im Rechtfertigungsverständnis zeigen sich Gemeinsamkeiten. Sowohl Beck als Barth in Römer I verstehen die Rechtfertigung effektiv als Gerechtmachung, wobei Barth Becks Unterscheidung von begnadigender und begabender Rechtfertigung ablehnt.

In der Frage der Eschatologie stellt Claudia Hake ebenfalls Gemeinsamkeiten fest. Das Reich Gottes ist auch in Römer I ein organisch wachsender Lebenszusammenhang. Welt und Menschheit tragen das Samenkorn der kommenden Welt schon in sich (S. 219). Nicht einverstanden ist Barth mit Becks Verlaufs- und Stufenschema, in dem ein zweimaliges Kommen Jesu angenommen wird, das erste vor und das zweite nach dem 1000-jährigen Reich. Barth betont demgegenüber stärker die herrlich verwandelnde Gegenwart des Reiches. *Jetzt* ist die Stunde da, und in Anklang an 2Petr 3,13: es wird eine andere Stunde kommen (S. 206). In der Hoffnung auf die Vollendung von Gott her und im Realisieren allein durch Gott in einem allmählichen Wachsen im Menschen zeigt sich Barth stark durch die beiden Blumhardt beeinflusst (S. 209–217).

Es ist zu begrüßen, dass die weithin nicht explizit ausgesprochene kritische Abgrenzung Barths gegen Beck in Römer II 1922 auch und gut dargestellt wird. Hier, in der Theologie der Krisis und der Dialektik gibt es im Unterschied zu Beck keine Unmittelbarkeit mehr zwischen Gott und Mensch. Der *naive* biblische Realismus weicht dem *kritischen* (S. 233). Betont wird jetzt (wie schon im Tambacher Vortrag von 1919) das *ganz* Andere und Unverfügbare des Reiches Gottes, damit verbunden auch stärker das Eschatologische. An dieser Unverfügbarkeit nimmt auch der Glaube teil, damit auch die Rechtfertigung, die jetzt streng forensisch verstanden wird. In diesem Denken ist für organologische Metaphorik kein Raum mehr.

Alles in allem darf man sagen, dass Claudia Hake sehr sorgfältig und gründlich recherchiert hat. Übereinstimmungen und Differenzen zwischen Barth und Beck bis hin zur schroffen Gegensätzlichkeit in Römer II treten klar zutage. Darf man sagen, dass es die Bibel ist, die Barth zu Beck hin und dann auch wieder von ihm weg, resp. über ihn hinausführte? (Immerhin wird Beck auch im Vorwort zu Römer II noch positiv erwähnt S. 98). Auch der reife Barth wollte ja nichts anderes sein als Bibeltheologe.

Johannes Heinrich Schmid

Heinzpeter Hempelmann. *Wie wir denken können: Lernen von der Offenbarung des dreieinigen Gottes für Wissenschaftstheorie, Sprachphilosophie und Hermeneutik*. TVG STM, Bd. 3. Wuppertal: R. Brockhaus, 2000, Pb., 150 S., DM 39,80

Die vorliegende Publikation verfolgt ein umfassendes Ziel: Wer immer sich mit Wissenschaftstheorie, Sprachphilosophie oder Hermeneutik befasst, solle von der Offenbarung des dreieinigen Gottes lernen. Gelernt werden solle, dass Gott der Vater sich in Erschaffung des Alls demütig herabgeneigt hat, Gott der Sohn in der Menschwerdung Jesu und Gott der Heilige Geist in der Inspiration der Heiligen Schrift. Als Muster dafür, wie man sich das Vorbild solcher Kondeszendenz zu eigen machen kann, dient Johann Georg Hamann. H. nennt sein Buch eine „Studie über die Gegenwartsbedeutung“ dieses Denkers (S. 9), wobei en passent auch andere Positionen (Chicago-Declaration, Derrida, Ricoeur, Nietzsche, Bultmann) reflektiert werden.

Das Buch, das in vieler Hinsicht H.s Publikation „Gott – ein Schriftsteller: Johann Georg Hamann über die End-Äußerung Gottes ins Wort der Heiligen Schrift und ihre hermeneutischen Konsequenzen“ (Wuppertal 1988, 64 S.) ähnelt, erhebt also einen interdisziplinären Anspruch: Echtes Verstehen irgendeines Gegenübers in Vergangenheit oder Gegenwart werde dann möglich, wenn ich auf meine mit-